



2007

Arbeitsgruppe
Berner
Architektinnen und
Planerinnen
ABAPress'

ABAPéro Januar

Bernadette Fülischer Architektin

„Ephemeres an der Expo.02 und die Bedeutung von Bewegung, Ereignis und Erlebnis“

Die diplomierte Architektin Bernadette Fülischer erzählte uns von der Schweizerischen Expo.02. Mit der jüngsten Landesausstellung und deren 'Gebaute Bilder und künstliche Welten- Szenografie und Inszenierung' setzt sich die Referentin intensiv in ihrem Dissertationsprojekt an der ETH Zürich auseinander.

Die Expo.02 gehört zu den grössten Bauvorhaben, die landesweit in den letzten Jahren realisiert worden sind. Auf Ausstellungsflächen, genannt 'Arteplages' wurde in Biel, Neuchâtel, Murten und Yverdon-les-Bains in 39 thematische Einzelausstellungen und 22 künstlerischen Projekte investiert. Sicher knüpft die Expo.02 an die historischen Landesausstellungen an, doch ging es diesmal mehr um eine technische Leistungsschau. ‚Bonbonbunt, farbenfroh und einhundertneunundfünfzig Tage und Nächte lang inszenierte die Schweiz ein fröhliches und innovatives Selbstdarstellungstheater, ... die sogar dem Ausland raunende Bewunderung entlockte.*. Auf die BesucherInnen warten dabei mehr Fragen als Antworten, bewegten sie sich doch als Akteure mehr oder minder aktiv durch einzelne Szenen. Sie tauchten in Szenen und Bilder ein, die sich mit bestimmten Botschaften der Sponsoren verbinden lassen. An dieser Massenveranstaltung für alle, durfte künstliche Atmosphäre bewusst erzeugt werden, Sinnlichkeit steht der Technik gegenüber und Architektur wird so zum Teil der Inszenierung. Die BesucherInnen spielen eine Rolle.

Und so verwundert es nicht, dass dank Bernadette Fülischer sich bei den zuhörenden Frauen die Erinnerungen an Expo.02 schnell auffrischten. Für ein paar Momente wehte der Duft der lebensbejahenden, vergnügten und fröhlich bunten Schweiz durch den Raum am Münzrain 10. Trotz Vergänglichkeit der Bauten, Pavillons und Präsentationskonzepte, dem Bau(t)en auf Zeit, bleibt das nachhaltige Erlebnis und lässt sich sicher in der heutigen und zukünftigen Präsentation von Städten, Wohnquartieren und anderen Architekturen wiederfinden.

*) aus einsinfünfneun. momente der expo.02.

Christoph Grüning und Klaus Koch, 2002

ABAPéro Februar

Madeleine E. Grimm, dipl. Arch. ETH SIA,

G PLUS Architektinnen, Bern

„Ausdrucksmöglichkeiten und Strategien einer freiheitsstiftenden Planung“

Wie entsteht eine Stadt? Wem gehört die Stadt? Wie öffentlich ist der öffentliche Raum? Wie privat ist der private Raum? Die Stadt allgemein ist stetig im Aufbau – und deshalb auch immer im Abbau begriffen. Die Stadt bietet Flächen und Räume, die unabhängig von ihrer Lage, bedeutungslos geworden sind und verwildern. Wir erinnern uns: brachliegender, öffentlicher Boden wurde zum Wohnexperimentierfeld der Zaffaraya's. Ihre ‚temporäre‘ Architektur bot ihnen Freiräume und Möglichkeiten der Selbstfindung jenseits tradierter Lebensformen und dank geringer vorstrukturierter Randbedingungen. Der praktisch behandelte Ort wurde zum Handlungsraum – zum sozialen Begegnungsraum.

Dauerhaftigkeit ist das Grundverständnis eines jeden Architekten. Selbst Vitruv umschreibt dieses Grundverständnis der ‚Baukunst‘ mit Nutzbarkeit, Festigkeit und Schönheit. Vitruv ‚invers‘ erfahren wir bei aufwändigen Weltausstellungen, bei ambitionierten Hallen, gestylten Infoboxen bis hin zu ‚Buden‘ für irgendwelche Anlässe. Die temporäre Architektur bildet anscheinend das Wesensmerkmal des ‚Verschwindens‘. Sie kann anders ausgeführt werden und hat andere Ansprüche und Werte und muss nicht in Konkurrenz treten. Der bauliche Rahmen schafft genügend Freiheit für eine individuelle Gestaltung. Grenzen werden aufgehoben. Temporär wird der Ort zur ‚öffentlichen Bühne‘. Der zeitlich begrenzte und räumlich bestimmte Charakter eines temporären Projektes kultiviert unseren Blick und regt zur Diskussion, zu Vorstellungen an. Die Wechselbeziehung zwischen Form und Gebraucherbedürfnis in der temporären Architektur kann umschrieben werden mit Struktur und Zufall. Der Spielraum wird gesucht. Vertraute Wohnelemente können vorhanden sein, gehen aber neue, offene Beziehungen zueinander ein. Eine Architektur, die keine Lösungen für bestimmte Funktionen anbietet, ist beispielsweise das ‚Sonnenschirmhaus‘. Es ist eine Kombination von einem Container mit Sonnenschirmen, was anmutig wirkt. Den Container verstehen wir als Symbol industrieller Architektur. Die Sonnenschirme stehen im Kontext zum Nomadentum.

Albert Huber

Raumplaner, Stadtplanungsamt, Bern

„Blind Bauen so wie Schnee liegt“

Der Titel ist sinnlich. Wenn man nicht wüsste, dass es sich bei meinem Thema des heutigen Abends um die Geschichte des Standplatzes für fahrendes Volk in Bern handelt, könnte man ins Träumen geraten. Er erinnert an Bilder von Schneelandschaften des japanischen Holzschnittmeisters (18.Jhd.), er suggeriert absolute Reinheit und grenzenlose Freiheit. Er scheint frei von allen raumplanerischen und sozialen Konventionen und provoziert. „Blind bauen so wie Schnee liegt“ birgt aber auch einen Widerspruch in sich, weil „bauen“ die Intention voraussetzt, auf bestimmte Zeit sesshaft zu werden. Wer sich niederlässt, folgt einer Strategie, hat einen Plan. Sesshaftigkeit bedeutet Siedlung. Sesshaftigkeit ist Voraussetzung für eine Siedlungskultur. Wir leben in einem Land, in dem alles kultiviert ist, in dem physische und ideelle Freiräume sowie Spielräume und Brachen rar sind, in dem das „no mans land“ nicht mehr existiert, in dem vom Gebärsaal bis zur Grabmalgestaltung auf dem Friedhof alles ordentlich geregelt ist, in dem alle Raum- und Lebensgestaltung normativer Planung und sozialer Kontrolle unterliegt und wirtschaftlich gesteuert ist.

In diesem Umfeld hat sich ca. zwischen 1987 und 1997 die erfolgreiche Standplatzsuche für die in Bern lebenden Fahrenden abgespielt. Eine Episode, deren raumplanerische Relevanz absolut unbedeutend ist, deren gesellschaftspolitische Bedeutung jedoch sehr hoch einzuschätzen, wenn nicht sogar als kleines Wunder bezeichnet werden kann. Es ist dem damaligen Zeitgeist *) zuzuschreiben, dass daraus überhaupt eine kleine Erfolgsgeschichte entstehen konnte.

Das Thema Standplatz für Fahrendes Volk taucht 1953 erstmals als Planungsgeschäft im Archiv des Stadtplanungsamtes auf. Auf der Allmend wurde damals die Ausstellung für Gastronomie und Kochkunst „Hospes“ geplant und die zu dieser Zeit am Reisingweg (Allmend) stationierten Wohnwagen der Fahrenden sollten deshalb verlegt werden. Die Standplatzsuche wurde von da an für die zuständigen Verwaltungsstellen der Stadt zu einem Dauerbrenner der lange Zeit immer wieder in Provisorien endete. Bis Mitte der siebziger Jahre wurden die Fahrenden von einem Standplatz-Provisorium zum anderen verschoben. Seit 1976 lebten sie – ebenfalls provisorisch – auf einem Areal an der Murtenstrasse, eingezwängt zwischen Zentralwäscherei, Tanklager und teilweise un-

ter dem Autobahnviadukt, in unwürdigen, engen und wohnhygienisch völlig unbefriedigenden Verhältnissen. Es waren dann insbesondere politische Vorstösse auf kantonaler und kommunaler Ebene die dazu führten, dass mit grösserem Druck Lösungen gesucht wurden. Nachdem während Jahren alle Bemühungen gescheitert waren einen definitiven Standplatz zu finden (zeitweilig waren 11 Standorte in Abklärung), war 1988/89 in einer Lichtung im Bremgartenwald eine Lösung in Sicht.

Der Standort kam den Bedürfnissen der Fahrenden und deren Lebensweise entgegen und nach intensiver Öffentlichkeitsarbeit war auch die zunehmende Akzeptanz des Projekts bei der Bevölkerung in den benachbarten Quartieren zu spüren. Die Planung (Überbauungsordnung) sah vor, die in Bern gemeldeten Fahrenden (rund 20 Familien) hier anzusiedeln. Daneben wurde für ausländische Fahrende, welche sich in Bern auf Durchreise befinden, ein zusätzlicher Durchgangsplatz gesucht.

Im Gegensatz zu anderen Planungen war die Suche nach einem Standplatz doch etwas sehr Spezielles. Nicht irgendeine anonyme Investorengruppe mit unbekanntem Erstmietern waren unsere Planungspartner, sondern Fahrende. Es galt ihre kulturelle Eigenart und ihre Lebensformen kennen zu lernen und diese bei der Festlegung der planerischen Rahmenbedingungen so gut wie möglich zu berücksichtigen. Voraussetzung für eine erspriessliche Zusammenarbeit war, dass auf allen Seiten, bei den Fahrenden, der Verwaltung und der Öffentlichkeit Vorurteile abgebaut und eine gegenseitige Vertrauensbasis geschaffen werden konnte. Obschon sich verschiedene Organisationen seit längerer Zeit für das Recht der Fahrenden und ihre Kultur einsetzten, gestaltete sich die Öffentlichkeitsarbeit teilweise sehr emotional und schwierig. Dazu kam, dass die Medien zu dieser Zeit recht oft und teilweise tendenziös über Fahrende und Zigeuner berichteten und damit zur Polarisierung der Meinungen beitrugen. Nachdem 1989 eine definitive Lösung im Bremgartenwald in Sicht war, und die Vorlage dem Stimmvolk vorgelegt werden sollte (die Abstimmungsvorlage war bereits in der Vorberatenden Kommission des Stadtrates zur Behandlung), winkte eines morgens der Aushang der Berner Zeitung mit dem Slogan „Deponiegas verhindert Standplatz für Fahrende!“. Bei Bodenuntersuchungen auf der ehemaligen Deponie hatte sich herausgestellt, dass hier giftige Altlasten gelagert waren und da, wo der Standplatz geplant war, Gase an die Oberfläche traten. Sofort eingeleitete Abklärungen ergaben, dass alle erforderlichen Massnahmen, die nötig waren um den

Platz doch noch verwenden zu können, aus finanziellen Gründen nicht in Frage kamen. Auf eine Weiterführung der Planung wurde verzichtet. Der Platz selbst wurde als möglicher Standort aufgegeben. Die Suche begann wieder von vorn. Acht Jahre später, bei der Umzonung einer Parzelle bei Buech (westlich von Brünnen) ergab sich die Möglichkeit, gleichzeitig zum Umzonungsgeschäft einen Standplatz für das Fahrende Volk planungsrechtlich zu sichern. Rückblickend war es eine kleine Erfolgsgeschichte. Nicht der Standplatz oder dessen Ausgestaltung (er unterscheidet sich nicht von einem normalen Campingplatz) auch nicht die planungs- und baurechtlichen Festlegungen die schlussendlich zusammen mit dem Kredit für die Erstellung des Standplatzes vom Stimmvolk angenommen wurden, sind von grosser Bedeutung, sondern der Prozess, die gesellschaftspolitische Auseinandersetzung zwischen Vertretern verschiedener Kulturen, welche hier, während einer kurzen Zeitspanne, stattgefunden hat und - so ist zu hoffen - sicher für alle Beteiligten eine Bereicherung war.

Die Situation der Fahrenden unter den Sesshaften: Zigeuner ist ein zweifelhafter Sammelname für alle Angehörigen des fahrenden Volkes. Die verschiedenen Stämme wie die Roma, Sinti oder Jenischen (diese Namen bedeuten übersetzt „Menschen“) sind überall in Europa verstreut anzutreffen. Das auf zehn bis 15 Millionen geschätzte Nomadenvolk der Zigeuner ist heute über die ganze Welt verteilt und auf allen Kontinenten zu finden. Auf rund 35.000 wird die Zahl der Nachfahren in der Schweiz geschätzt. Es sind überwiegend Jenische; etwa zehn Prozent gehören dem Stamm der Sinti an. Nur etwa 5.000 nomadisieren noch. Die Jenischen haben eine eigene Sprache, die auch Spracheinheiten des von den Roma gesprochenen Romanés enthält und Spuren des indischen Sanskrit enthält. Diese Minderheit hat 1975 zu ihrem Schutz die Vereinigung „Radgenossenschaft der Landstrasse“ gegründet, welche Versucht die Rechte dieser fahrenden Schweizer Bürger auf eidgenössischer Ebene zu wahren. Über die Situation der Fahrenden in der Schweiz gibt ein Bericht der Studienkommission Auskunft, welche 1983 vom EJPD in Auftrag gegeben wurde.

Aus dem Bericht: Fahrende unter Sesshaften
,Nach wie vor leben die meisten Fahrenden in ärmlichen Verhältnissen. Die meisten üben einen typischen Wandergewerbeberuf aus, der ein Umherziehen erforderlich macht und leben von speziellen Dienstleistungen und Reparaturen wie etwa Messer- und Scherenschleifen oder Schirmflicken sowie handwerklichen Renovationsarbeiten. Typisch für sie

ist auch der Kleinhandel aller Art, Kauf und Verkauf von Trödlerwaren und Antiquitäten, Schrott- und Abfallverwertung.

Die Lage der Fahrenden, als bedrängte Minderheit, drang erst in den sechziger Jahren ins öffentliche Bewusstsein. Mit Unterstützung des Bundesrats und der zuständigen Behörden hatte die Stiftung Pro Juventute seit 1926 versucht, die Jenischen sesshaft zu machen, indem den Familien systematisch die Kinder weggenommen und bei Pflegeeltern sowie Erziehungsheimen platziert wurden. Die wachsende Empörung darüber bewirkte nicht nur einen Abbruch der Aktion „Kinder der Landstrasse“ sondern sorgte auch für ein besseres Verständnis für die Lebensweise der Fahrenden in der Schweiz. Diese erfreuliche Entwicklung hat sich fortgesetzt und initiierte, für eine bestimmte Zeitspanne, die öffentliche Auseinandersetzung.

*) Es ist dem damaligen Zeitgeist und den daraus resultierend politischen Vorstössen auf allen Ebenen zuzuschreiben, dass das Projekt auf seinem holprigen Weg dennoch Akzeptanz fand und zu einem einigermaßen positiven Ergebnis führte.

ABAPéro März

Marie Hess-Boson Floristin, Landart Künstlerin
„Landart“

Eine vergängliche Form der Kunst, passend zu unserem Jahresthema Bauten auf Zeit. Marie Hess-Boson ist durch Ihre internationale Tätigkeit in Floral-Juries eine etablierte Landart Künstlerin. Sie und Ihr Ehemann sind mit Ihrer Schule ‚Atelier 5‘ Initianten des Landartfestivals in Grindelwald, welches jährlich im Sommer vom Touristikverein Grindelwald getragen wird.

Unter dem Begriff Landart werden verschiedene Kunstrichtungen mit inhaltlich divergenten Grundhaltungen verstanden. Einerseits sind dies, in neutraler Umgebung erarbeitete Kunstobjekte, welche in der Landschaft platziert werden, andererseits in die Landschaft eingearbeitete Objekte, bestehend aus veredelten Materialien. Ebenso sind es bearbeitete Objekte aus der Landschaft, die einen thematischen, ästhetischen, vergänglichen Ort schaffen.

Anhand Ihrer Arbeiten bringt Sie uns die puristische Form von Landart näher. Ihr Grundsatz, nur Materialien aus der Natur zu verwenden und zu verarbeiten erfordert viel handwerkliches Können und Wissen

über alte Verbindungstechniken. Ein wunderschönes Beispiel für Ihre Arbeiten ist der auf den ersten Blick unauffälligen Zweighaufen mitten im Wald.

Die sorgfältig ausgewählten Zweige sind mit einer speziellen Technik so zusammengestellt (ohne Verbindungsmittel), dass ein Innenraum entsteht. In der Decke befindet sich eine präzise geplante Öffnung, durch welche einmal im Tag die Sonne den Innenraum kurz erhellt. Die Zweigsorte wurde so gewählt, dass wenn die Sonne durch die Öffnung scheint der Innenraum in einen silbernen Schein erstrahlt. Diese Arbeit ist einmal täglich für eine kurze Zeit ein Objekt mit viel Anziehungskraft, etwas später integriert sich der Zweighaufen wieder in die Umgebung. Und noch etwas weiter auf der Zeitachse wird dieses Objekt wieder von der Umgebung absorbiert.

ABAPéro April

Marina Marinov Architektin, Stv. Gruppe Bau, Deza
„Camp de réfugiés en Sierra Leone“

Marina Marinov ist Architektin EPFL und stellvertretende Vorsteherin der Abteilung «Konstruktion» im DEZA – Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit. Sie berichtete mit Bildern und viel Engagement über die Planung und das Bauen von 8 Lagern und 4 Schulhäusern für Flüchtlinge aus Liberia in Sierra Leone, nahe der Ostgrenze.

Ihr Einsatz begann nach der Phase der Standortbestimmung im Gelände, Lagebestimmung der Wohneinheiten und Infrastruktur auf Plan, und als die Wasserzufuhr installiert war. Viele der Flüchtlinge werden nach Möglichkeit bei der Rekonstruktion beschäftigt sein. Sie bauen selbst, nach eigener Bautradition ihr Zuhause mit Baumaterialien, gewonnen oder hergestellt vor Ort.

Wichtige Genderaspekte der Frauensicherheit, wie die Gefahr durch Vergewaltigung, werden von ArchitektInnen besser verstanden. Auch werden heute Flüchtlingslager nicht mehr für 50 Jahre (z.B. Palästina) gebaut. Somit muss die Planung auch in Hinblick auf Erhaltung von öffentlichen Bauten für Nachbarn und die Räumung und Wiederherstellung des Empfangslandes, Bezug nehmen. Marina Marinov endet ihren spannenden Vortrag mit einem Plädoyer für mehr Architektinnen in der humanitären Hilfe, bittet sich zu wenden an edith.kramer@deza.admin.ch.

ABAPéro Mai

Regula Harder dipl. Architektin ETH/SIA/BSA
Büro Harder Spreyermann, Zürich www.rhjs.ch
„Der Umbau im Historischen Gemäuer der Karthause Ittigen“

Kl. Geschichte der Karthause Ittigen, Thurgau
12.Jh. Karthäuser Klosteranlage gegründet
19.Jh. säkularisiert, Landwirtschaftsbetrieb gen.
1977 Einbau eines Seminarzentrums in die bestehende Anlage durch Esther und Rudolf Guyer
Für Regula Harder heisst umbauen in der Karthause Ittigen generell „Bau(t)en auf Zeit“. Jeder Eingriff ist ein kleiner Baustein in der gesamten Geschichte des ehemaligen Klosters. In der heterogenen Bausubstanz ist das Motto der Architektin stets:
Erhalten & Beleben.

Umbau ‚Unteres Gästehaus‘

Im Ökonomiegebäude aus dem 17.Jh. sollten die Mehrbettzimmer aus den Siebzigerjahren in zeitgemässe Gästezimmer umgebaut werden. Als Gestaltungsgrundsatz orientierten sich die Architekten an der Klosteranlage. Das offene Treppenhaus zeigt das beeindruckende Raumvolumen und gibt dem Haus, in Anlehnung an den Klostergang eine Mitte, die gleichzeitig Trennung aber auch Verbindung ist. Mit einer akustischen Kunstinstallation, die den Tagesrhythmus der Karthäusermönche nachzeichnet, werden die Gäste jederzeit an die Vergangenheit des Gebäudes erinnert. Die Hotelzimmer werden als „temporäre Inszenierung für den Gast“ verstanden und mit einer klösterlichen Atmosphäre gestaltet. Die Zimmer sind sehr schlicht und mit eigens für diese Anlage von den Architekten entwickelten Möbeln bestückt. Vor der definitiven Umsetzung wurde durch die SchreinerInnen der betreuten Wohngruppe in der Karthause ein Gästezimmer-Modell im Massstab 1:1 erstellt.

Umbau ‚Restaurant‘

Das historische Mühlegebäude wurde ebenfalls 1977 in einen Restaurationsbetrieb umgenutzt. Das Projekt sucht den speziellen Charakter der Anlage und entwickelt sich entsprechend aus der bestehenden Dachsituation heraus. Ein neuer Anbau bildet mit dem bestehenden Gebäude einen Winkel und öffnet sich gegen die Gartenanlage mit der ehemaligen Pferdeschwemme. Neu- und Altbau verzahnen sich, sie können nur noch durch die Architektursprache und Bauweise voneinander unterschieden werden.

Die Eröffnung des Neubaus ist für Herbst 2009 geplant. Regula Harder hat uns gezeigt, dass es mit einer grossen Achtung vor dem historischen Bestand möglich ist gute, zeitgemässe und eigenständige Architektur umzusetzen.

ABAPéro August

Carmen Gasser Architektin

„Einblicke in Ausstellungsarchitektur“

Carmen Gasser, geb. am 18. Dez. 1972 in Chur
Ausbildung als Hochbauzeichnerin und Diplom als Innenarchitektin der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Zürich, Studium am ‚The school of art institute of Chicago‘. Zur Zeit Nachdiplomkurs in Corporate Design, Urban Identity + Design und Signaethik am Institut für Designforschung ‚Design2context‘ an der HGK Zürich. Seit 2000 gemeinsames Atelier mit Remo Derungs in Zürich und Haldenstein.

2007 Holzbaupreis Graubünden im Bereich Möbel und Innenausbauten für die neue Dauerausstellung ‚Vielfalt erleben‘ im Bündner Naturmuseum.

Carmen Gasser präsentiert einige ihrer Arbeiten, die sie in den letzten Jahren mit Remo Derungs realisiert hat. Ein grosser Anteil der Arbeiten ist im Bereich Ausstellungsarchitektur angesiedelt, wie z.B. das Projekt ‚Paradise Lost, 10 000 Jahre bis zum Microchip‘, eine Sonderausstellung im Schweizerischen Landesmuseum Zürich 2001 und die Ausstellung ‚Weisse Wunderware Schnee‘ in Churer Museen 2004. Weitere Tätigkeitsfelder sind kleinere Umbauten und Innenarchitektur, besonders für die Gastronomie. Bei ihren Projekten fällt der grosse Einfallsreichtum und ein konzeptioneller Ansatz auf, der sich in allen Details widerspiegelt und bis zur grafischen Gestaltung von Plakaten reicht. So wird die Vielfalt der Natur im Bündner Naturmuseum durch einen ganzen Schwarm von (einheimischen) Schmetterlingen dargestellt, die in einer freien Form an einer Wand befestigt sind. Die Schönheit der einzelnen Schmetterlinge spiegelt sich in der Ästhetik der Präsentation wieder, und beides befördert sich gegenseitig. In der anschliessenden Diskussion betont Carmen Gasser, dass ihre Projekte meist in einem intensiven Prozess im Austausch mit Ausstellungsmachern entstehen. Als junges Büro gelang ihnen durch eine Ausstellung im Zürcher Landesmuseum der Einstieg in die Ausstellungsarchitektur.

September

„Trudy Schlatter Preis für Frauenwerke 2007“

Am 20. September wurde ABAP der Trudy Schlatter Preis für Frauenwerke 2007 verliehen.

Zur Preisverleihung im Progr, Bern kamen die OrganisatorInnen der Frauenzentrale, Gemeinderätin Regula Rytz, sowie die ABAP GründerInnen und die derzeitige Präsidentin zu Wort. Ania Losinger umrahmte mit ihrem XALA (Bodenxylophon) den Festakt und anschliessenden Apéro. Wenige Tage vorher erschien ein Artikel zur ABAP im Bund und in der Berner Zeitung.

Seit 1984 verleiht die Frauenzentrale BE diesen Preis im Andenken an die Künstlerin Trudy Schlatter. Der Preis wird alljährlich an Frauen, Frauenorganisationen, -gruppen oder -projekte aus dem Kanton Bern verliehen, die sich um die Anliegen der Frauen oder durch ihr künstlerisches Schaffen verdient gemacht haben.

ABAPéro Oktober

Nadine Heller Leiterin Fachstelle Gestaltung, Bern

„Gestaltung des öffentlichen Raumes

Temporäre Lösungen – langfristige Strategien“

Nadine Heller ist seit 2006 Leiterin der Fachstelle Gestaltung öffentlicher Raum beim Stadtplanungsamt Bern. Sie hat an der TU Cottbus / Deutschland Stadt- und Regionalplanung studiert und sich in Berlin zum Multimedia Producer weiter gebildet.

Die Fachstelle öffentlicher Raum wurde 1996 gegründet; sie funktioniert als interdisziplinäre Fachgruppe, wobei das Stadtplanungsamt die Planungsleitung und das Tiefbauamt die technische Leitung inne hat. Das Tiefbauamt ist Grundeigentümer des öffentlichen Raumes. Dieser Raum hat mit dem Art. 71 seinen Platz in der Bauordnung der Stadt Bern gefunden. Die Richtlinien für die Gestaltung und die Sicherheit im öffentlichen Raum sollen in 08 verabschiedet werden. (siehe www.bern-baut.ch). Die Leitlinien für Wirtschaftsgärten und Mobiliar im öffentlichen Raum sind seit September 2003 in Kraft und haben viel zu reden gegeben. Dem öffentlichen Raum genügend Freiraum zu lassen, ist das Hauptthema. Reklame sowie Elektrokästen (100 in der Stadt) bilden eine Problematik für sich. Während der letzten Jahre wur-

den Berns Hauptplätze vom Verkehr befreit und neu gestaltet. Der Flexibilität zuliebe wurde Mobiliar sparsam eingesetzt. Der öffentliche Raum gewinnt als Ort des Austausches und der Erholung zunehmend an Bedeutung. Die Ansprüche der Bevölkerung an den öffentlichen Raum sind vielfältig und einem stetigen Wandel unterworfen. Die Bedürfnisse ändern sich und die Räume mit ihnen. Das Bleibende im öffentlichen Raum ist der kontinuierliche Umbau und ein dauernder Veränderungsprozess. Dieser Veränderungsprozess und finanzielle Engpässe zwingen die Fachstelle, bei der Gestaltung des öffentlichen Raumes neue Verfahren und Wege zu suchen.

GV November / Verleihung ABAPplaus

Die diesjährige Generalversammlung mit Nachtessen fand am 28. November 2007 im Forum Altenberg, Bern statt.

Den ABAPplaus 2007 verliehen wir an ‚brachland‘, weil sich ‚brachland‘ einem nachhaltig planerischen Neuimpuls widmet !

Städte sind ständigem Wandel unterworfen. Sie sind stetig im Aufbau – und daher auch im Abbau begriffen. Städte und Stadtregionen weisen Flächen und Räume auf, die unabhängig von ihrer Lage und Zeit bedeutungslos geworden sind oder während einer Planungs- oder Bauphase verwildern. Es sind dies beispielsweise Industrie- und Gewerbebrachen, welche planerisches Entwicklungspotential haben. Oder nicht rekultivierte Strassenzwischenräume, unbebaubare Restflächen und Flächen, welche in einer zeitlich begrenzten Zwischensituation stehen, bevor sie neu überbaut werden. Oft erscheinen sie als Grünräume im dicht überbauten Siedlungsgebiet und sind von hoher ökologischer Bedeutung. Oft sind diese Flächen auch sehr unattraktiv, weil sie unsicher scheinende Angsträume sind und deshalb wenig genutzt werden.

Mit dem diesjährigen ABAPplaus entdecken wir Brachflächen als vielfältige, kreative Lebensräume auf Zeit, welche von den betroffenen AnwohnerInnen beansprucht und umgestaltet werden. Ungenutzte Flächen sind zwar oft sozial wenig kontrollierte Orte, bieten jedoch bei reger Nutzung – auch wenn sie zeitlich

begrenzt und letztlich vergänglich sind - Kindern und Erwachsenen ungeahnte Entfaltungsmöglichkeiten: beispielsweise im sinnlichen Umgang mit den Naturelementen Wasser, Erde, Luft und Feuer. Gewagte Rennpisten werden angelegt, pionierhaft Hügel und Unterschlüpfen gebaut, Grillpartys veranstaltet und ökologische Kostbarkeiten entdeckt – der Phantasie sind keine Grenzen gesetzt!

Das Wild - Natürliche und Ungeordnete mitten in der Stadt und auch die Poesie, die Brachflächen z.B. im Nebel oder bei Sonnenuntergang umgeben, haben uns fasziniert. Weil solche Flächen in dicht besiedelten Stadträumen rar sind, wurde unser Interesse geweckt durch kreative, unkonventionelle Prozesse, die auf Brachflächen unter der Federführung des Vereins „brachland“ entstehen. Unermüdlich und kreativ motiviert der Verein Bauherren, Generalunternehmen und Verwaltungen ihre brachliegenden Baustellen interessierten Anwohnern zur Verfügung zu stellen. Zusammen mit letzteren initiiert er auf diesen Baustellen neue kreative Erfahrungswelten mit Natur- und Spielparadiesen und neuen Formen von Kommunikation und Kunst. Dem Verein „brachland“ gelingt damit ein interessanter planerischer Neuimpuls im Umgang mit Brachflächen.

Impressum. ABAP Vorstand sw. Dezember 2007